

Religiöse Männlichkeitsideale im Widerstreit: Von Gottesmännern und männlichen Eunuchen

„Religion und Geschlecht: Geschlechterdemokratie im multireligiösen Europa“

Heinrich Böll Stiftung, Berlin, 13. Dez. 2007

Björn Krondorfer

St. Mary's College of Maryland, USA

Mein Beitrag handelt vom Ineinanderübergreifen von Geschlecht und Religion. Dabei geht es hier um die religiöse Imagination und um religiöse Diskurse, nicht aber um kirchliche Wirklichkeiten in den EU-Ländern. Die Frage der praktischen und politischen Verwertbarkeit steht also nicht so sehr im Vordergrund dieses Beitrags. Vielmehr möchte er als eine produktive Irritation verstanden werden, wobei vorgefestigte Bilder und Meinungen über die Begriffe „Religion“ und „Geschlecht“ indirekt erschüttert werden sollen. Wir müssen ja nicht nur die *Religion* durch die Brille der Geschlechterforschung zum Gegenstand der Kritik erheben (wobei meist ein einseitiges Bild von traditioneller Religion und Kirche vorherrscht), sondern können auch den Begriff des *Geschlechts* von den Religionen her hinterfragen. Ich werde deshalb mit dem religiösen Fundamentalismus beginnen, der scheinbar traditionelle Geschlechterrollen fixieren bzw. wiederherstellen möchte, um danach die Bandbreite religiöser Geschlechtermodelle anhand eines Beispiels aus dem Frühchristentum zu illustrieren. Dabei stehen Männlichkeitskonstrukte und –ideale im Vordergrund.

Die Fundamentalistische Herausforderung

Die weltweit sozialen und ökonomischen Umstrukturierungen und die damit verbundenen Konflikte verunsichern heterosexuelle Männer und rufen ihren Protest gegen die tatsächlichen und vermeintlichen Veränderungen der Machtverhältnisse und Deutungshoheiten hervor. In diesem Protest nimmt die von der Moderne bereits totgesagte Religion eine zunehmend wichtige Rolle ein.

Dies kann zu recht merkwürdigen Phänomenen führen, etwa zu Spaltungen innerhalb der US-

anglikanischen Kirche (*Episcopal Church*). Einzelne amerikanischen Gemeinden haben sich von ihren Diözesen abgetrennt, um sich erzkonservativen Bischöfen in Afrika zu unterstellen. Letztere versprechen die Beibehaltung (oder vielmehr die Wiedereinführung) von patriarchalen Werten, die Männern und Frauen traditionelle Rollen zuweisen, und predigen eine monogame Zwangsheterosexualität. Entzündet hat sich die anglikanische Kirchenspaltung an der Frage der Bischofsordination von Frauen und homosexuellen Männern.

Wie im Fall der *Episcopal Church* stehen für konservative und fundamentalistische Gemeinden Fragen nach der religiösen Lebensführung im Vordergrund. Theologisch-dogmatische Differenzen, wie sie die europäische Kirchengeschichte kennt, interessieren sie wenig. Eine Verengung auf die praktische Seite religiösen Lebens – auf einen „gesetzesethischen Rigorismus“ (Riesebrodt) - ist wichtiges Merkmal fundamentalistischer Bewegungen innerhalb der Weltreligionen des Christentums, Islams, Hinduismus und Judentums. Man spricht deshalb in der amerikanischen Fachliteratur von einer *orthopraxis* statt einer *orthodoxy* der Fundamentalisten: Es geht um eine „gerade Praxis“ von gelebter Frömmigkeit. Sie entwerfen dabei ein theozentrisches Weltbild (mit Ausnahme des Hinduismus), wehren sich mit einem Totalitätsanspruch gegen die Vereinhaltung des säkularen Humanismus, und suchen eine Erneuerung von Werten, die als ewig gültig angesehen werden.

Die weltweite Ausbreitung des religiösen Fundamentalismus ist eine Antwort auf die Verunsicherung und Krise, die die Moderne mit ihrem säkularistischen Fortschrittsglauben unter weiten Bevölkerungsteilen ausgelöst hat. Man muss den Fundamentalismus aber auch als Versuch der Remaskulinisierung der Religion und der Repatriachalisierung der Gesellschaft verstehen. Trotz aller Unterschiedlichkeiten innerhalb fundamentalistischer Bewegungen sind sie sich weitgehend über das Thema Gender einig, vor allem mit Blick auf die Zurückdrängung von Frauen aus dem öffentlich-gesellschaftlichen Leben. Innerhalb fundamentalistischer Strömungen im Islam, die sehr treffend als *revivalism* (John Esposito) bezeichnet werden können, kann hier beispielhaft auf die verschärfte Auslegung der Sharia hingewiesen werden, etwa hinsichtlich der Bestrafung von Ehebruch. Ebenso ließe sich auf

lokale Initiativen der national-religiösen Hindutva-Bewegung in Indien verweisen, die die *sati*, die Witwenverbrennung, wieder einführen möchten (z.B. der bekannt gewordene Fall der Roop Kanwar in Rajasthan 1987). Unter den Extrembeispielen lassen sich auch amerikanisch-christliche Fundamentalisten aufführen (etwa radikale Elemente innerhalb der *Operation Rescue* oder Vertreter der *Dominion Theology*), die entweder Abtreibungskliniken in Brand setzen oder die Steinigung von Homosexuellen und Ehebrecherinnen fordern. In fundamentalistischen Strömungen des Judentums gibt es unter der Ultraorthodoxen (*haredim*) eine rigide Geschlechtertrennung, die aber weniger streng von der religiös-aktiven israelischen Siedlerbewegung der Gush-Emunim gehandhabt wird. Man muss also feststellen, dass der Fundamentalismus Frauen und Männern Rollen anbietet, die zwar als ewig-gültig und traditionell angepriesen werden, die dennoch eine Erneuerung darstellen. Im Amerikanischen gibt es dafür den Begriff des *traditioning* (Richard Antoun) - eine aktive Antwort auf die Moderne mit Rückgriff auf die Fiktion eines stabilen und heilen „goldenen Zeitalters“. In einer ausgezeichneten Studie hat dies Saba Mahmood für die aktive Frauenbeteiligung in der ägyptischen Muslim Brotherhood aufzeigen können.

Tatsächlich ist der Fundamentalismus eine außerordentlich dynamische Bewegung. Er ist eben kein religiöser Traditionalismus, sondern ein Kind der Moderne, das sich als Gegenbewegung zum säkularistischen Fortschrittsgedanken versteht. Wir wissen jetzt, dass um 1920 an verschiedenen Ecken der Erde religiöse Proteste gegen den Säkularismus entstanden sind. In den USA – wo der Begriff des „Fundamentalismus“ als Eigenbezeichnung von konservativ-überkonfessionellen Gemeinden benutzt wurde – richtete sich der Protest gegen den säkularen Humanismus, die Evolutionslehre und den angeblichen Moralverfall. Im Islam gesellte sich dazu der Kampf gegen die Verwestlichung/ *Westoxification* (historisch gegen den Kolonialismus, gegenwärtig gegen die Globalisierung), und in Indien entstand die Idee, für den Hinduismus eine religiös-politisch-nationale Hegemonie zu behaupten. Zwischen 1920 und 1940, also zeitgleich zu den USA, formulierten etwa Hassan-al-Banna in Ägypten und Sayyid Mawdudi in Pakistan ihren Protest, und in Indien die hinduistischen Männern Savakar, Hedgewar und Golwakar. Bruce Lawrence, ein amerikanischer Religionswissenschaftler, sprach davon, dass die treibende Kraft des religiösen Fundamentalismus von der „secondary male elite“ ausginge, also von

Männern, die aufgrund ihrer Bildung und ihres Klassenstandes zur Elite gehören könnten, aber aus sozialen und politischen Gründen als auch aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen nicht an den Machthebeln der modernen-säkularen Gesellschaft sitzen. Der deutsche, in den USA-tätige Martin Riesebrodt spricht von einer „neuen religiösen Elite proletaroider Intellektueller“.

Allgemein gesprochen lässt sich für die drei monotheistischen Religionen eine Präferenz für „Männlichkeit“ feststellen: ihre Religionsstifter, Propheten und messianische Heilsfiguren sind männlich, und dort, wo Frauen eine wichtige Rolle spielten und spielen, sind sie in der Geschichte weitgehend vergessen oder unterdrückt worden. Im Christentum ist es beispielsweise theologisch und kirchenorganisatorisch von Bedeutung, dass sich Gott im Inkarnationsgeschehen in einem männlichen Körper der Menschheit mitgeteilt hat - was sich ganz konkret etwa in Begründungen zur Ablehnung der Frauenordination widerspiegelt. Im Islam ist die Männlichkeit des Propheten auch wichtig (wenngleich Muhammad, im Gegensatz zu Jesus Christus, nie göttliche Eigenschaften oder eine göttliche Natur zugesprochen wurde). Der *revivalist* Mawdudi, zum Beispiel - der zunächst gegen die Gründung eines eigenständigen pakistanischen Nationalstaats plädiert hatte, aber später zur Islamisierung dieses Staates beitrug – behauptet, ein islamisches Staatsoberhaupt habe männlich zu sein.

Die Kirchenkrise der Moderne

Entgegen der Vorstellungen der Traditionalisten (wie sie derzeit im Vatikan oder im saudiarabischen Wahabismus vertreten werden) und der Fundamentalisten bieten religiöse Traditionen eine große Bandbreite an Geschlechterrollen und an Männlichkeitsidealen an. Man muss nur den Mut haben, sie zu suchen und als solche zu benennen. Ich werde das weiter unten anhand eines Beispiels aus der frühchristlichen Geschichte demonstrieren. Doch zunächst ein Wort zur Moderne.

Alternative Männlichkeitsideale, die sich im Christentum entwickeln konnten (z.B. Mönchsgemeinschaften, wandernde Prediger, Eunuchen) sind einerseits auf Grund der Kraft

religiöser Imagination immer wieder gelebt worden, ihnen wurde aber auch mit Skepsis begegnet: Religiöse Autoritäten verdächtigten sie der Häresie und weltliche Eliten der Verweiblichung oder gar der versteckten Sodomie aufgrund ihrer homosozialen Bindungen. Mit der Modernen gerieten altgediente, traditionell-religiöse Modelle aus der Mode, unter anderem weil Anerkennung, Macht und Deutungshoheiten zunehmend im weltlichen und nicht im kirchlichen Rahmen zu finden waren. Das Religiöse wurde zur Privatsphäre erklärt. Mit dem Erwachen nationalstaatlicher Ideen, der kolonialen Expansion und dem scheinbar unaufhaltsamen technischen Fortschritt wurden in Europa „männlichere“ (d.h. kriegerische, nationale, heldenhafte) Männlichkeitsideale gebraucht. Religiöse Gefühlsbetontheit wurde als etwas Privates, Verweicheltes oder gar Neurotisches angesehen (von Friedrich Nietzsche bis zum amerikanischen Pragmatiker Williams James).

In der Modernen gab es deshalb immer wieder Versuche, kirchliches Leben zu remaskulinisieren. „Wo sind die Männer in der Kirche?“ ist eine *moderne* Frage. Um dem vermeintlichen Verfall der öffentlichen Sittlichkeit Einhalt zu gebieten, griffen christliche Männerbewegungen auf martialische und nationale Tugenden zurück (das trifft auf das englische Phänomen der *Muscular Christianity* genauso zu wie auf das 1910 gegründete katholische „Männerapostolat“ und den 1915 gegründeten evangelischen „Männerdienst“ in Deutschland). Das hält bis heute an: In den USA gibt es seit neuestem eine christliche Männerbewegung, die sich *GodMen* (GottesMänner) oder *Men's Fraternity* nennt. Hier treffen sich Männer außerhalb der Kirche, um sich vom Ballast einer – wie sie sagen – „feminisierten Kirchlichkeit“ zu befreien. „Diese ganze süße Soße und dieses klebrige Zeug erdrückt uns“, kommentiert ein Pfarrer aus Tennessee. Männer gehen gemeinsam zum *paintball*-Schießen, ziehen übers Wochenende in die Naturwildnis und lassen sich ihre Männlichkeit von wortgewaltigen Charismatikern bestätigen. Ihre Wortführer behaupten, der in den Kirchen gepredigte Jesus sei domestiziert, verniedlicht und entmännlicht worden, wobei doch gerade Er mit seinem stattlichen Männerkörper den Tempel gewaltsam gereinigt, die Wüste bezwungen und das harte Straßenleben bevorzugt habe. Blumensträuße, Händchenhalten, christliches Liebesgesäusel – wie soll sich da ein Mann wohlfühlen? Die kirchliche Botschaft heute, so sagen sie, laufe darauf hinaus, dass Gott die Männer nur zu dem Zweck erschaffen habe, zu *nice guys* zu werden, also zu netten und anständigen

Burschen. Im Jahr 2005 veröffentlichte z.B. Paul Coughlin sein Buch *No More Christian Nice Guy. When Being Nice--Instead of Good--Hurts Men, Women and Children*. Aber damit sei es nun vorbei. Folgerichtig wird das christliche Erweckungsprogramm als „testosteronfreundlich“ bezeichnet (so Rick Caldwell, Direktor der 1990 gegründeten *Men's Fraternity*).

Die moderne Rückbesinnung auf christlich-männliche Tugenden – auf ein „goldenes Zeitalter“ klarer Geschlechterzuweisungen - basiert weitgehend auf einer Projektion. Es entspringt dem Wunschdenken, es hätte in der Vergangenheit das Mannsein (und Frausein) unproblematisch gelebt werden können. Der Wunsch, dem maskulinen Habitus wie in alten Zeiten zu seiner wahren christlichen Form zu verhelfen, ist ein Produkt geschichtlicher Fiktion. Er macht vergessen, dass sich „Mannsein“ – wie Gender überhaupt – immer wieder neu konstituieren muss, und zwar in einem komplizierten Ineinander von Geschichte und Gegenwart, von idealtypischer Vision und sozialer Wirklichkeit, von repressiver Norm und resistentem Verhalten. Entgegen der Fiktion eines „goldenen Zeitalters“ zeigt ein Blick in die Geschichte, dass christliche Männlichkeitsideale alles andere als unkompliziert sind. Anhand eines Fallbeispiels möchte ich Neugierde für dieses christliche Tradierungsinventar wecken.

Eine Frühchristliche Herausforderung

Grob gesprochen haben sich bereits im Frühchristentum zwei Visionen darüber entwickelt, wie sich am besten die jesuanische und paulinische Botschaft ins reale Leben umsetzen ließe. Einerseits entstand die sesshafte Haushalterbewegung, also jene, die die patriachale *oikonomia* fortsetzen wollte, und deshalb konservative Regeln für das Zusammenleben von Mann und Frau, Herr und Sklave aufstellte. Daneben gab es aber auch die asketische Bewegung, die in der Nachahmung Jesu und aufgrund ihrer Endzeiterwartung - also der Erwartung, die Welt, wie wir sie kennen, könne jeden Moment zu Ende kommen - sehr viel experimentierfreudiger war. Es wurden neue Männlichkeitsideale ausprobiert und entworfen, etwa Märtyrer, Zölibatäre, Wüstenväter, Säulenheilige, Eunuchen, wandernde Prediger (auch in geschlechtergemischten Gruppen) oder gleichgeschlechtliche Mönchsgemeinschaften. Über neue Körperdisziplinierungen, denen man sich freiwillig unterwarf, entwickelten sich

neue männliche Tugenden, wie etwa Demut und Bescheidenheit.

Ein Beispiel:* In der Vita des heiligen Paulus von Theben aus dem vierten Jahrhundert imaginiert der Kirchenvater Hieronymus folgende erotisierte Szene: Statt die Qual der Folter zu erleiden, wird ein junger Märtyrer in der Blüte seiner Männlichkeit damit bestraft, dass er in einen lieblichen Garten geführt wird, wo er sich auf ein Bett weicher Federn legen muss. Umgeben von Rosen und Lilien, einem warmen Wind und dem sanften Rauschen eines in der Nähe fließenden Baches wird er mit Girlanden gefesselt, damit er nicht fliehen kann. Wie aus dem Nichts erscheint eine wunderschöne Prostituierte und gesellt sich zu ihm. Hieronymus beschreibt, wie diese Frau beginnt, diesen Jüngling zu kosen und zu umarmen. Es bleibt nicht beim zärtlichen Vorspiel: Sie streichelt sein Glied, das lusterregt reagiert. Dann wirft sie sich auf ihn. Der junge Asket, gefesselt wie er ist, steht in der Gefahr, seine Keuschheit zu verlieren. Als *miles Christi* (Soldat Christi) hätte er körperliche Qualen ausgehalten, aber kann er der sexuellen Verführung widerstehen? Kann er die aufkeimende Lust durch Impotenz oder durch das willentliche Erschlaffen seines Glieds besiegen? Als ihn die Frau zu küssen versucht, beißt er sich seine eigene Zunge ab und spuckt sie ihr ins Gesicht.

Es handelt sich in dieser Geschichte um eine Heiligen*legende* und nicht um eine historische Begebenheit. Sie illustriert das Männlichkeitsideal einer neu errungenen, christlichen Körpersprache auf vielschichtige Weise. Auf den ersten Blick scheint dieser Text lediglich die Angst moderner *GodMen* vor der Feminisierung ihrer Umwelt zu bestätigen: Folter hätte dieser Jüngling eher ertragen wollen als sein Ausgeliefertsein an eine sexuell aktive Frau. Natürlich ist dieser Text frauenfeindlich. Die Frauenfigur im paradiesischen Garten ist Eva, die Verführerin, eine Hure; sie hat keine eigene Subjektivität. In gewisser Weise ist der Text auch körperfeindlich. Der junge Asket kann die empfundene Lust nur über den Schmerz offener Selbstverstümmelung kontrollieren.

Aber damit ist der Gehalt dieses Texts noch nicht ausgeschöpft. Der Kirchenvater Hieronymus *verführt* seine Leser, indem er sie in die Fantasiewelt des Softpornos *entführt*, um sie am Ende mit einer überraschenden Wende zu *überführen*. Der junge Asket überkommt seine Lust über den Schmerz; die Fantasie des (männlichen) Lesers wird durch

das Bild einer blutigen Zunge schlagartig ernüchtert.

Der asketische Märtyrer ist sexuell potent, aber „unschuldig“. Er versteht die sexuelle Sprache seines Körpers. Er ist verführbar, er darf aber der Verführung nicht erliegen, weil er sonst seine Männlichkeit verlöre. Gäbe er sich der sexuellen Lust hin, dann diene sie ihm gerade nicht als Beweis seiner Männlichkeit, sondern als Verlust eines zölibatären Männlichkeitsideals. Gefesselt wie er ist, kann er sich seiner Verführbarkeit noch nicht einmal durch Worte erwehren. Deshalb spuckt er der Verführung das Instrument seiner Sprachfähigkeit ins Gesicht: seine Zunge.

Psychoanalytisch ließe sich die Geschichte als Selbstkastration interpretieren: Der Jüngling im paradiesischen Garten der Lust entmannt sich selber in einem Akt ödipaler oder narzisstischer Destruktivität. Er verliert die Zunge als Symbol seiner Potenz. Aber im Grunde stimmt das nicht, denn dieser junge Asket hat sich nicht kastriert, stattdessen aber zweifach entmannt: Erstens, weil er sich trotz seiner Erregung dem sexuellen Vollzug verweigert; zweitens, weil er seine Sprachfähigkeit zerstört und damit seinem Verkündigungsauftrag nicht mehr nachgehen kann. Als Prediger oder Missionar ist er verstummt; nur noch sein Körper kann als Zeugnis dienen. In dieser doppelten Entmannung (verweigerter Sexualität/zerstörte Sprachfähigkeit) verliert er jedoch nicht seine Männlichkeit, sondern gewinnt sie. Das ist die eigentliche Pointe dieses Textes.

Der sich entmannende, aber nicht-kastrierende Jüngling des Hieronymus stimmt in diese Doppelbödigkeit durchaus mit anderen lateinischen Kirchenvätern überein, die nahezu einhellig die anatomische Kastration verurteilen. Sie argumentierten *gegen* ein physisches, wohl aber *für* ein symbolisches Eunuchentum. Die kultisch-sakrale Stellung des Eunuchen im Hellenismus wurde von den Kirchenvätern zur geistlichen Metapher. Ein zölibatärer Christ war metaphorisch ein Eunuch, blieb aber anatomisch ein Mann. Mit der Ablehnung des tatsächlichen Eunuchentums folgten die Kirchenväter dem römischen Gesetz, das die Kastration im Imperium verbot. Einige patristische Texte zeugen jedoch davon, dass sich, entgegen diesem Konsens, einzelne Christen durch freiwillige Kastration zu Eunuchen machten. Für das Reich der Himmel haben sie „sich selbst verschnitten“ (Mt 19,12). Was

genau diese Christen zu diesen drastischen körperlichen Eingriffen motiviert hat, lässt sich historisch kaum mehr rekonstruieren, da sie in den Texten der Kirchenväter nicht in ihren eigenen Worten zur Sprache kommen. Denkbar ist, dass die kultische Sakralität und ambivalente Geschlechtsidentität der Eunuchen attraktiv war. Es ist ebenso denkbar, dass sich diese Männer vom anatomischen Eingriff eine Lösung der Problematisierung der Sexualität erhofften. Sie wollten sich in einen Zustand der Unschuld zurückversetzen, vielleicht in die paradiesische Androgynität vor dem Sündenfall, oder sie wünschten sich die Wiederherstellung der engelgleichen Existenz des ursprünglichen Menschen.

Wie dem auch sei, ein Eunuch hatte die körperlichen Grenzen des Mannseins überschritten und verwies damit auf eine Möglichkeit, den biologischen Körper zu transzendieren und sich aus der Gefangenschaft des sexuellen Triebs zu befreien. So ist der von Hieronymus herbeifantasierte Jüngling nicht nur ein Soldat Christi, der mit männlicher Tugend jeden Schmerz auszuhalten vermag (die erwartete Folter/die abgebissene Zunge), sondern auch ein männlicher Eunuch, der es versteht, seinen sexuellen Reizen, die sein Körper signalisiert, zu widerstehen, ohne sich kastrieren zu müssen.

Solch ein Mann ist für eine gegengeschlechtliche Partnerschaft unbrauchbar. Ob als Liebhaber, Ehemann oder Familienvater, er kann normierte Rollen nicht erfüllen. Er ist auch kein Cowboy, kein Fremdenlegionär und kein Viagra-Konsument. Wenn die Heiligenlegende des Hieronymus in unsere postmoderne Gegenwart hinein zu sprechen vermag, dann vielleicht mit den folgenden Worten: Um einer phallischen Eindimensionalität des männlichen Körpers zu entrinnen, muss man(n) sich manchmal die eigene Zunge abbeißen, sich also der eigenen, angelernten Sprache berauben. Erst durch diesen Verlust kann die männliche Identität ganz anders und neu erlebt werden.

Die amerikanischen *GodMen* würden nichts mit dem anfangen können, was ich Ihnen gerade vorgestellt habe. Sie benutzen eine raue Männersprache: Schimpfwörter und Flüche, herbe Witze und eine *no-nonsense* Diktion. Ihr Missionseifer zugunsten einer testosteronfreundlichen Männerkultur, die meint zu wissen, wer Männer „wirklich“ seien, basiert auf der Angst, Männer seien in unserer angeblich feminisierten Gegenwartskultur um

ihre wahre Natur beraubt worden. *GodMen*, so könnte man meinen, seien die *milites Christi* (Soldaten Christi) des 21. Jahrhunderts. In ihrer Selbstbezogenheit sind sie allerdings eher eine patriarchal-christliche Stoßtruppe, die der postmodernen Selbsthilfe- und Ichfindungskultur verschrieben bleibt.

Dagegen zeugen einige ihrer frühchristlichen Vorgänger davon, wie sehr der Versuch, Transzendenz zu erlangen, der Bereitschaft bedarf, sich mit seinen Grenzen auseinander zu setzen. Ihre Visionen eines Männerlebens sind besonders säkularen Männern fremd, unbequem und unheimlich geworden, und sie stimmen auch nicht mit fundamentalistischen Modellen von *family values* überein. Diese Texte demonstrieren auch, wie viel Arbeit der Mann an sich selbst leisten müsste, um aus normativen Rollenerwartungen auszubrechen. Die Legende des Kirchenvater Hieronymus kann als kühner Entwurf einer komplizierten, alternativen und theologisierten Erotik der Gottesnähe verstanden werden. Auch solche verschütteten Männlichkeitskonstruktionen lassen sich in den Religionen finden - jenseits traditionalistischer Verengung und jenseits fundamentalistischer Vereinnahmung.

Nachtrag

Im Anschluss an meinen Vortrag wurde vom Publikum die berechtigte Frage gestellt, was an den vorgestellten Modellen emanzipatorisch sei. Meine Interpretation dieser Heiligenlegende hat nun, wie ich dies Eingangs erwähnte, keine direkt-praktische Verwertbarkeit. Vielmehr soll sie dazu anregen, der religiösen Imagination bezüglich der Geschlechterdebatte mehr Raum zuzugestehen, als dies in öffentlichen Diskussionen über religiöse Fundamentalisten und kriselnde Volkskirche geschieht. Ich möchte dennoch eine Antwort kurz skizzieren:

- Erstens, der fundamentalistische Protest gegen die Moderne enthält nichts Emanzipatorisches im Sinne von *gender mainstreaming* und Geschlechtergerechtigkeit, aber als dynamische Bewegung experimentiert auch der Fundamentalismus mit Gender, obschon dies weder von Fundamentalisten selber noch von ihren Gegnern so benannt werden kann. Die Volkskirche wiederum tut sich schwer damit, die Frage nach den fehlenden Männern in der Kirche wirklich

beantworten zu können, da die gegenwärtige Kirchenwirklichkeit selber Ausdruck der Krise religiösen Lebens in der Moderne ist.

- Diese Beobachtungen hinterlassen, zweitens, einen leicht bitteren, pessimistischen Geschmack, vor allem solange wir auf einer auf Fortschritt ausgerichteten Weltanschauung beharren. Wir leben allerdings in einem historischen Moment, der als „utopienlos“ bezeichnet werden könnte. Nach dem ideologischen Zeitalter des 20. Jahrhunderts fehlt es momentan an gesellschaftlichen Utopien, nicht aber an religiösen Visionen fundamentalistischen Einschlags, die einen Utopie-Ersatz darstellen. Liberal-demokratische Systeme wiederum arbeiten mit Richtlinien, Ansätzen, Schritten, Richtungsanzeigen, verwalteten Träumen, Bürokratien – ob sie damit Ängste eindämmen und Hoffnungen schüren können, ist zur Zeit eine offene Frage. Deshalb können in der Debatte um Religion und Männergeschlechtlichkeit keine Riesensprünge erwartet werden. Noch gibt es eine Zeit-Ungleichheit zwischen Männern und Frauen hinsichtlich ihrer Bewusstwerdung der eigenen Geschlechtsspezifität. Deswegen schlage ich eine „Politik der kleinen Schritte“ vor.
- Zu diesen kleinen Schritten gehört, drittens, meine Interpretation der Heiligenlegende des Hieronymus. In diesem Text geschieht ein Akt freiwilliger „Sprachzerstörung“ des Mannes. Der Anlass und die Legitimierung dazu (Verführung durch eine subjektlose, sexualisierte Frauenfigur) ist aus heutiger Sicht nicht haltbar. Aber in dieser Sprachberaubung liegt auch ein Stück emanzipatorische Metaphorik: Um sich als Mann der eigenen Krise gewahr zu werden, gilt es, nicht sofort und wortgewandt Lösungsvorschläge anzubieten. Wir können also nicht so tun, als wüssten wir bereits, wo der Weg hinzuführen habe, oder als gelte es nur noch, strategisch einen Weg durch den Dschungel der akkumulierten Geschlechterkonstrukte und –verwirrungen zu schlagen. Die ausgespuckte Zunge als ein metaphorisches Einhalten und Stillewerden zu verstehen könnte einen kleinen Fortschritt in der Verständigung zwischen den Geschlechtern darstellen.
- Viertens möchte ich darauf hinweisen, dass der Inkarnationsgedanke im Christentum einem einfachen Dualismus widerspricht. Der frühchristliche Asket erlernte eine neue *Körpersprache*; der Körper war wichtig als Instrument der Erfahrung. Das galt auch für Frauen im frühen Christentum, denen die asketische Enthaltbarkeit und die

Wüste als geistlicher Ort ebenfalls offenstand, wenngleich ihnen auf Grund der göttlich-männlichen Inkarnation mehr Steine in den Weg gelegt wurden. Im Ineinandergreifen von Körper und Geist könnten gerade Männer sich selbst erforschen und lernen, wie sehr gesellschaftlich normierte und religiös universalisierte Werte auf kontextuellen, männerspezifischen Erfahrungen beruhen.

* Diese Version der Heiligenlegende wird ausführlicher in meinem Beitrag „Eunuchen oder Viagra“ behandelt, der in dem Buch *Theologie und Geschlecht. Dialoge querbeet* (hg. Heike Walz und David Plüss, 2008) erscheinen wird.

Für die Herstellung dieses Beitrags wurden folgende Quellen herangezogen:

- Antoun, Richard, *Understanding Fundamentalism. Christian, Islamic, and Jewish Movements*, 2001
- Boyd, Stephen, et al. (Hg.), *Redeeming Men. Religion and Masculinity*, 1996
- Brown, Peter, *The Body and Society. Men, Women, and Sexual Renunciation in Early Christianity*, 1988
- Burrus, Virginia, *The Sex Lives of Saints. An Erotics of Ancient Hagiography*, 2004
- Esposito, John, *The Islamic Threat. Myth or Reality?* (3rd edition), 1999
- Gmein, Gisbert Jörg und Hartmut Redmer, *Islamischer Fundamentalismus*, 2005
- Hall, Donald (Hg.), *Muscular Christianity. Embodying the Victorian Age*, 1994
- Hawley, John Stratton (Hg.), *Fundamentalism and Gender*, 1994
- Juergensmeyer, Mark, *Terror in the Mind of God. The Global Rise of Religious Violence*, 2001
- Krondorfer, Björn (Hg.), *Men's Bodies, Men's Gods. Male Identities in a (Post-) Christian*

- Culture*, 1996
- Krondorfer, Björn, „Men and Christianity“, *International Encyclopedia of Men and Masculinities*, 2007
- Krondorfer, Björn und Philip Culbertson, „Men Studies in Religion“, *Encyclopedia of Religion* (2nd edition), 2004
- Kuefler, Mathew, *The Manly Eunuch. Masculinity, Gender Ambiguity and Christian Ideology in Late Antiquity*, 2001
- Landau, David, *Piety and Power. The World of Jewish Fundamentalism*, 1996
- Lawrence, Bruce, *Defenders of God. The Fundamentalist Revolt against the Modern Age*, 1995
- Mahmood, Saba, *Politics of Piety. The Islamic Revival and the Feminist Subject*, 2005
- Marty, Martin und Scott Appleby (Hg.), *Fundamentalisms Observed*, 1991
- Mosse, George, *The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity*, 1996
- Ringrose, Kathryn, *The Perfect Servant. Eunuchs and the Social Construction of Gender in Byzantium*, 2003
- Six, Clemens, Martin Riesebrodt und Siegfried Haas (Hg.), *Religiöser Fundamentalismus. Vom Kolonialismus zur Globalisierung*, 2005
- Waddell, Helen (Hg.), *The Desert Fathers*, 1998
- White, Carolinne (Hg.), *Early Christian Lives*, 1998

Religiöse Männlichkeitsideale im Widerstreit: Von Gottesmännern und männlichen Eunuchen

„Religion und Geschlecht: Geschlechterdemokratie im multireligiösen Europa“
Heinrich Böll Stiftung, Berlin, 13. Dez. 2007

Prof. Dr. Björn Krondorfer
Professor of Religious Studies, USA
bhkrondorfer@smcm.edu

- Global social and economic changes have led to uncertainties among heterosexual men
- Religion, already declared dead in modernity, assumes an increasingly important role in the protest of men against perceived threats to their identity
- This is reflected in the extraordinary dynamism of global religious fundamentalisms
- Fighting against secularism, the fundamentalist phenomenon can also be seen as a re-masculinization of religion and re-patriarchization of society
- Fundamentalist movements are run by a „secondary male elite“ (Bruce Lawrence) or “new religious elite of proletaroid intellectuals“ (Martin Riesebrodt)
- Religious traditions offer a broader spectrum of ideals of masculinity than acknowledged by religious traditionalists and fundamentalists
- Example: The vita of St. Paul of Thebes (a hagiography by Jerome of the 4th century)
 - An uncanny ideal of masculinity
 - A double emasculation and the „manly“ eunuch
- What does a hagiography of late antiquity have to say to a postmodern audience



Religiöse Männlichkeitsideale im Widerstreit: Von Gottesmännern und männlichen Eunuchen

„Religion und Geschlecht: Geschlechterdemokratie im multireligiösen Europa“
Heinrich Böll Stiftung, Berlin, 13. Dez. 2007

Prof. Dr. Björn Krondorfer
Professor of Religious Studies, USA
bhkrondorfer@smcm.edu

- Globale soziale und ökonomische Umstrukturierungen führen zur Verunsicherung heterosexueller, männlicher Identitäten
- Im Protest der Männer nimmt die von der Moderne bereits totgesagte Religion eine zunehmend wichtige Rolle ein
- Dies spiegelt sich in den außerordentlich dynamischen Bewegungen des globalen religiösen Fundamentalismus wider
- Im Kampf gegen den Säkularismus bemüht sich der Fundamentalismus um eine Remaskulinisierung der Religion/Repatriachalisierung der Gesellschaft
- Fundamentalismus wird von einer „secondary male elite“ (Bruce Lawrence) bzw. „neuen religiösen Elite proletaroider Intellektueller“ (Martin Riesebrodt) getragen
- Religiöse Traditionen bieten eine größere Bandbreite an Männlichkeits-idealen an, als es Traditionalisten und Fundamentalisten wahrhaben wollen
- Ein Beispiel: Die Vita des heiligen Paulus von Theben (eine Heiligenlegende aus dem 4. Jahrhundert des Kirchenvaters Hieronymus)
 - Ein „unheimliches“ Männlichkeitsideal
 - Die doppelte Entmannung und der „männliche“ Eunuch
- Kann eine spätantike Heiligenlegende in die postmoderne Gegenwart hineinsprechen?

